

PODIUMSGESPRÄCH

zum vierzigjährigen Bestehen
des Minerva Instituts für deutsche Geschichte
und zehnten Todestag des Institutsgründers Walter Grab
Universität Tel Aviv, 28. Dezember 2010

Moderation: Prof. José Brunner
Teilnehmer: Dr. Boaz Neumann
Prof. Shulamit Volkov
Prof. Yfaat Weiss
Prof. Moshe Zimmermann
Prof. Moshe Zuckermann

José Brunner: Dieser Abend ist nicht nur dem zehnten Todestag des Institutsgründers Professor Walter Grab gewidmet, sondern auch dem vierzigjährigen Bestehen des Instituts, das 1971 gegründet wurde. Selbst nach vierzig Jahren ist dieser Saal, der 220 Personen Platz bietet, wieder zum Bersten voll. Was will man mehr als Beweis, dass Walter Grabs Werk Früchte getragen hat.

Im Hinblick auf diese Veranstaltung habe ich mir die Broschüre angesehen, die anlässlich der Errichtung des Instituts herausgegeben wurde. Der offiziellen Eröffnungsveranstaltung wohnten damals etwa 200 Personen bei. Die Zahl der Interessierten hat sich also nicht verringert, und dem Foto von jener Veranstaltung nach zu schließen, lässt sich auch ganz klar feststellen, dass das Publikum heute viel jünger ist.

Den Hauptvortrag hielt damals Professor Richard Löwenthal von der Freien Universität Berlin, der auch der erste Gastprofessor des Instituts war. Er sprach über »Geschichtszerrissenheit und Geschichtsbewusstsein in Deutschland«. ¹ Löwenthal bezeichnete die Idee der Gründung eines Instituts für deutsche Geschichte in Tel Aviv als »kühnen Schritt«. Er stellte die Frage, wovon eigentlich deutsche Geschichte handle, und beantwortete sie gleich selbst: Die deutsche Geschichte handle nicht von Staaten, weil sie nicht an politische Strukturen gebunden sei. Sie könne sich auch nicht auf eine bestimmte Nation beziehen, da deren Grenzen zu verschwommen seien. Löwenthal äußerte sodann die Befürchtung, dass man in Israel zur »verständlichen Versuchung« neige, die deutsche Geschichte als solche zu sehen, die zu Hitler, Zerstörung und Vernichtung geführt habe. Doch dürfe man dieser Versuchung nicht erliegen, mahnte er.

1 Richard Löwenthal, Geschichtszerrissenheit und Geschichtsbewusstsein in Deutschland, in: Reden und Ansprachen zur Eröffnung des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, 20. Oktober 1971, Tel Aviv 1972, 13-29.

Danach legte Löwenthal seinen Ansatz dar, wonach der Schlüssel zum Verständnis der deutschen Geschichte in ebender Tatsache begründet liege, dass es sich um eine Geschichte der Brüche handle und nicht um eine, die sich einheitlich betrachten lasse. Ich möchte daran erinnern, dass wir uns im Jahre 1971 befanden. Deutschland selbst war zerrissen, in zwei Staaten gespalten, und es bestand keine Aussicht auf Änderung. Heute betrachten wir die deutsche Geschichte freilich aus einer ganz anderen Perspektive. Es ist eine Geschichte, die in ein vereintes Deutschland in einem vereinten Europa mündet.

Ähnlich wie Löwenthal wollen wir uns auch heute mit der deutschen Geschichtsschreibung in Israel beschäftigen. Die Frage, die wir uns stellen wollen, lautet: Aus welcher Perspektive schreiben israelische Historiker/innen heute deutsche Geschichte? Hierzu haben wir fünf herausragende israelische Forscher/innen der deutschen Geschichte eingeladen, die sich diesem Fachbereich aus verschiedenen Perspektiven widmen.

Als Erste wird *Shulamit Volkov* zu uns sprechen. Sie war die Nachfolgerin des Institutsgründers Walter Grab. Ihr folgte Dan Diner, der wiederum von meinem Vorgänger Moshe Zuckermann abgelöst wurde. Shulamit Volkov kam in den frühen 1970er Jahren an die Universität Tel Aviv, etwa in der Zeit, als das Institut für deutsche Geschichte gegründet wurde. Sie hatte bei Hans Rosenberg an der University of California in Berkeley promoviert. Rosenberg selbst, wie Shulamit Volkov zu erwähnen pflegt, war ein Schüler von Friedrich Meinecke. In akademisch-intellektueller Hinsicht ist sie also sozusagen eine Enkelin Meineckes.

Shulamit Volkov promovierte über die Entstehung des Antimodernismus in Deutschland und beschäftigt sich seither mit dem Antisemitismus und dem Verhältnis zwischen Juden und Deutschen.²

Der nächste Redner ist *Moshe Zimmermann*, der zur selben Akademikergeneration gehört wie Shulamit Volkov. Er promovierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und begann seine akademische Laufbahn mit dem Studium der Beziehungen zwischen Juden und Deutschen im 19. Jahrhundert mit Schwerpunkt Hamburg. Später wandte er sich der Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu. Seit 1986 leitet er das Richard Koebner Minerva Zentrum für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität. Zusammen mit Eckart Conze, Norbert Frei und Peter Hayes war er jüngst Mitglied der Historikerkommission, die den Untersuchungsbericht *Das Amt und die Vergangenheit* über die Rolle der deutschen Diplomatie im »Dritten Reich« und im Holocaust vorlegte.³

2 Shulamit Volkovs Dissertation wurde veröffentlicht als: *The Rise of Popular Antimodernism in Germany: The Urban Master Artisans, 1873-1896*, Princeton 1978. Zu ihren auf Deutsch erschienenen Werken zählen u. a.: *Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays*, München 2001, sowie *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*, München 2010.

3 Eckart Conze/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann, *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*,

Moshe Zuckermann war in den Jahren 2000–2005 mein Vorgänger als Direktor des Minerva Instituts für deutsche Geschichte. Sein Doktorat hatte er bei Walter Grab begonnen. Nachdem ihm klar wurde, dass an einen Abschluss bei Grab nicht zu denken war, wenn er in sein Forschungsvorhaben, die Historiografie der Französischen Revolution, auch Freud'sche Kategorien aufnehmen wollte, wechselte er zu Saul Friedländer und schloss sein Doktorat schließlich bei ihm hier an der Universität Tel Aviv ab. Zu den Forschungs- und Interessensgebieten von Moshe Zuckermann zählen auch die Frankfurter Schule, die Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, ästhetische und philosophische Analysen von Kunst, Musik und natürlich auch die Auswirkungen des Holocaust auf die politische Kultur in Israel und Deutschland. Der Titel der jüngsten Buchveröffentlichung Moshe Zuckermanns lautet »*Antisemit!*«. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Polemik über die Instrumentalisierung dieses Vorwurfs.⁴

Yfaat Weiss lehrt am Fachbereich für die Geschichte des jüdischen Volkes an der Hebräischen Universität in Jerusalem und ist dort auch Leiterin der School of History. Zudem steht Yfaat Weiss dem Franz Rosenzweig-Minerva-Forschungszentrum für deutsch-jüdische Literatur und Kultur vor. Sie promovierte bei Shulamit Volkov über das Verhältnis zwischen deutschen und polnischen Juden in den 1930er Jahren. Yfaat Weiss beschäftigt sich intensiv mit dieser Nahtstelle zwischen West- und Osteuropa und publiziert über deutsche, mitteleuropäische und jüdische Geschichte. Manche ihrer Arbeiten beschäftigen sich mit Ethnizität und Nationalität und, direkt damit verbunden, mit Staatsbürgerschaft und Migration. Zudem schreibt sie auch zur israelischen Geschichte. In diesem Zusammenhang ist ihr Buch über die sozialen Unruhen von Wadi Salib im Haifa der späten 1950er Jahren und ihr jüngst erschienener Band über die israelische Literaturikone Lea Goldberg zu erwähnen.⁵

Boaz Neumann ist ein klassischer Vertreter der jungen Generation israelischer Historiker/innen, die sich mit deutscher Geschichte beschäftigen. Er hat sämtliche Studien an der Universität Tel Aviv absolviert – zunächst Politikwissenschaft, schließlich die Promotion 1999 im Fach Geschichte, auch er

München 2010. Zuletzt auf Deutsch erschienen: *Deutsche gegen Deutsche. Das Schicksal der Juden 1938–1945*, Berlin 2008; *Die Angst vor dem Frieden. Das israelische Dilemma*, Berlin 2010.

4 Moshe Zuckermann, »*Antisemit!*« Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument, Wien 2010. Unter seinen bekanntesten, auf Deutsch erschienenen Werken sind zu nennen u. a.: *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*, Göttingen 1998; *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Berlin 1999.

5 Zu Yfaat Weiss' Publikationen zählen u. a.: *Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940*, München 2000; *Lea Goldberg. Lehrjahre in Deutschland 1930–1933 (= Toldot 9)*, Göttingen 2010; *A Confiscated Memory: Wadi Salib and Haifa's Lost Heritage*, New York 2011.



V. l. n. r.: José Brunner, Moshe Zimmermann, Moshe Zuckermann, Shulamit Volkov, Yfaat Weiss, Boaz Neumann

bei Shulamit Volkov, über »Weltanschauung des Nazismus – Raum, Körper, Sprache«. Seit 2006 ist er Dozent im Fachbereich Allgemeine Geschichte der Universität Tel Aviv. Boaz Neumann hat über die Weimarer Republik und jüngst über die jüdischen Siedlungsspione in Palästina publiziert.⁶ Von den anderen hier anwesenden Historikern hebt er sich wohl dadurch ab, dass er sich in geringerem Maße mit dem deutsch-jüdischen Verhältnis beschäftigt, obschon naturgemäß in seinen Forschungen zum Holocaust auch dieser Themenbereich enthalten ist.

Shulamit Volkov: Ich denke, viele von denen, die wie ich und Moshe Zimmermann in den frühen 1960er Jahren ein Geschichtsstudium begannen, wollten die Geschichte der Ereignisse im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg studieren. Doch 1963, als ich zu studieren begann, lag das Ende des Zweiten Weltkriegs erst 18 Jahre zurück, sodass diese Zeit noch nicht zum Stoff gehörte, der im Fachbereich Geschichte gelehrt wurde. Das jüngste Thema am Fachbereich Geschichte in Jerusalem, wo wir studierten, war die

6 Auf Deutsch erschienen ist Boaz Neumanns Dissertation unter dem Titel: Weltanschauung des Nazismus – Raum, Körper, Sprache (= Schriftenreihe des Minerva Instituts für deutsche Geschichte 30), Göttingen 2010. Weitere Veröffentlichungen der letzten Jahre: Being in the Weimar Republic, Tel Aviv 2007 (Hebräisch); Territory and Desire in Early Zionism, Waltham, MA 2010.

Weimarer Republik, die Zwischenkriegszeit und in gewissem Maße die diplomatische Geschichte dieser Epoche. Die NS-Zeit und auch der Holocaust waren noch nicht Teil des Lehrplans. Während sich der Fachbereich Geschichte des jüdischen Volkes schon Jahre mit Fragen des Holocaust beschäftigte, stand dieser Themenbereich im Fachbereich Allgemeine Geschichte in Jerusalem und auch in Tel Aviv also nicht im Mittelpunkt – obwohl er uns Studierende am meisten interessierte und beschäftigte. In Berkeley war es ähnlich. Es gab dort eine Gruppe von Dozenten, die deutsche Geschichte lehrten, aber die NS-Zeit und die Judenvernichtung wurden nicht berücksichtigt.

Es wird oft darüber diskutiert, wann sich die israelische Öffentlichkeit mit dem Holocaust zu beschäftigen begann. Früher war man sich einig, dass dies erst in den 1960er Jahren einsetzte, aber wenn ich diese Frage heute im Rückblick betrachte, stelle ich fest, dass das wohl nicht ganz zutrifft. Der Holocaust hat uns schon früher beschäftigt, doch machte sich dieses Interesse nicht in den Lehrplänen des Fachbereichs Geschichte bemerkbar, weder in Israel noch in den Vereinigten Staaten. In Israel haben wir den Nationalsozialismus damals indirekt behandelt. Es war klar, dass wir zum Beispiel Kultur- oder Sozialgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert studierten, um zu begreifen, wie es zum Nationalsozialismus kommen konnte. Dahinter verbarg sich also immer der Versuch, die NS-Zeit zu verstehen. Wenn der Holocaust schon angesprochen wurde, war der Kontext solcher Studien stets gesamteuropäisch. So studierten wir in Jerusalem den Nationalsozialismus beim Historiker Jacob Talmon. Sein Schwerpunkt war die europäische, nicht die deutsche Geschichte. In Berkeley war dann das erste Buch zu diesem Thema, mit dem ich mich ernsthaft auseinandersetzte, Hannah Arendts Analyse des Totalitarismus, die damals dem hebräischsprachigen Publikum nicht zugänglich war. Auch dieses Werk ist von einer gesamteuropäischen Perspektive geprägt. Wir haben also europäische, nicht deutsche Geschichte studiert und uns nicht unmittelbar mit dem »Dritten Reich« befasst. Das war sowohl auf die zeitliche Nähe zum Ereignis zurückzuführen als auch auf gewisse psychologische Hemmschwellen – es ist leichter, Bismarck zu studieren als Hitler. Zvi Yavetz, der Gründer und ehemalige Leiter des Fachbereichs Allgemeine Geschichte in diesem Haus, bat mich einmal zu sich ins Büro und sagte mir, ich solle doch »etwas Wichtiges lehren«. Woran er denn gedacht habe, fragte ich ihn, worauf er ohne Zögern sagte: »An Bismarck!« Es war also dieser Stoff, den wir unseren Student/innen vermittelten. Wir lehrten die Dinge rundherum.

Im Laufe der Jahre haben wir uns in Israel immer mehr der direkten Beschäftigung mit dem Holocaust geöffnet. Die Tatsache, dass Boaz Neumann über den Holocaust promoviert hat, zeigt auch, dass wir uns diesen Themen in den 1980er und 1990er Jahren mehr geöffnet haben, immer häufiger auch in Verbindung mit anderen Themen. Ich glaube, im Ausland war die Entwicklung ähnlich. Mir scheint deshalb, dass inner- und außerhalb Israels ein ähnlicher Generationenwandel stattgefunden hat.

Ein Merkmal dieses Generationenwandels, das mir in den letzten Jahren besonders auffiel, ist der Umstand, dass die jungen Studierenden heute nicht mehr dieses tiefe Unbehagen haben, das man früher beim Studium deutscher Geschichte empfand. Dieses Gefühl scheint bei der jungen Generation fast verschwunden.

Moshe Zimmermann: Das Hauptthema, das ich heute ansprechen möchte, ist unsere Identität – die jener Israelis, die deutsche Geschichte studieren, lehren und erforschen. Diese Identität schwankt zwischen Israelisch-Sein, Jüdisch-Sein und Deutsch-Sein. Die Identitätsfrage begleitete die deutsche Judenheit seit ihren Anfängen: Waren die Juden in Deutschland jüdische Deutsche oder deutsche Juden, oder etwas dazwischen, oder weder noch? Auch der israelische Historiker, der sich mit Deutschland beschäftigt, stellt sich diese Identitätsfrage. Ist er jüdischer beziehungsweise israelischer Historiker, der sich mit Deutschland beschäftigt, oder deutscher Historiker wie alle anderen deutschen Historiker, mit dem einzigen Unterschied, dass sich sein Wohnsitz in Israel befindet? Oder ist er *sui generis*?

Auf diese Fragen gibt es verschiedene Antworten. Ein Beispiel: Aus der Ferne betrachtet, etwa aus chinesischer Sicht – so meine persönliche Erfahrung –, ist nicht unbedingt klar, worin wir als israelische Forscher/innen der deutschen Geschichte uns von unseren deutschen Kollegen unterscheiden – unser Hintergrund ist ja derselbe. In den letzten Jahren war ich zu Tagungen in China eingeladen, um neben einem deutschen Kollegen über die gemeinsame (!) Geschichte zu referieren. Dies geschah, weil den Teilnehmern gezeigt werden sollte, wie man im fernen Europa (wohin auch Israel gehört) mit Themen umgeht, die zwischen den Chinesen, Koreanern, Indonesiern und Japanern offenbar noch ungelöst sind. Gemeint ist die Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit, die besonders problematisch ist. Das alles hat dazu geführt, dass bei den Konferenzen in China der deutsche Historiker und ich zu einer Art siamesischer Zwillinge wurden, die im Hinblick auf die Historiografie und das Geschichtsbewusstsein der Menschen im Fernen Osten eine sich gegenseitig ergänzende Aufgabe erfüllen. Und zwar so sehr, dass man sich dort angesichts der Tatsache, dass wir unsere Beiträge beide in deutscher Sprache vortrugen, sehr zu wundern schien: Worin unterscheiden sich denn die Deutschen von den Israelis, wenn beide dieselbe Sprache sprechen, dieselbe Geschichte behandeln und das dunkle Kapitel der Geschichte mit Reparationen und mit sogenannter Vergangenheitsbewältigung »gelöst« haben?

Als israelische Forscher/innen begleitet uns diese Identitätsfrage ständig. Wenn ich Shulamit Volkovs und mein Beispiel betrachte, schließe ich daraus, dass wir und die Historiker/innen in Deutschland uns im Grunde genommen im selben Boot befinden: Wir sprechen dieselbe Sprache und gehören derselben historischen Schule an. Der Schwerpunkt, der uns besonders umtreibt, die jüdische Perspektive der NS-Zeit, hebt uns heute nicht mehr von den

Historiker/innen ab, die in Deutschland aufwachsen und leben. Diese Tatsache macht uns, was unsere Präsenz in der Historikergemeinschaft betrifft, zu einem integralen Teil der deutschen Historiker/innen, doch mit einem Vorbehalt, der immer wieder auftaucht.

Ich möchte diesen, statt ihn allgemein zu beschreiben, mit folgendem Beispiel veranschaulichen: Jüngst ist ein voluminöser Band mit dem Titel *Leben mit und in der Geschichte* erschienen.⁷ Dort geht es um die Generation 1943. Auch ich gehöre diesem Jahrgang an, es geht also um meine Generation. Wie sich herausstellt, gibt es in der deutschen »Historikerzunft« über vierzig Universitätsprofessoren Jahrgang 1943. Eine ziemlich illustre Gruppe, die versucht, anlässlich der Emeritierung ein bestimmtes Gruppenprofil von sich zu skizzieren. Hierzu benötigten sie eine Art Kontrollgruppe aus anderen Ländern, sodass ich die Gelegenheit erhielt, als »Kontrollgruppe« für die deutschen Historiker zu wirken. In dieser Funktion rückte die Frage, die ich gerade angesprochen habe, sofort in den Mittelpunkt: Inwiefern unterscheiden sich die Historiker des Jahrgangs 1942-3 aus Israel (Volkov, Wassermann,⁸ Zimmermann), die sich mit Deutschland beschäftigen und deren familiäre Wurzeln in Mitteleuropa liegen, von jenen Historikern, die von Geburt an in Deutschland leben? Die Unterschiede waren nicht schwer zu finden. Sie liegen sowohl in der kollektiven als auch in der persönlichen Biografie. Die meisten deutschen Historiker des Jahrgangs 1943 sind dadurch gekennzeichnet, dass sie entweder »vaterlos« oder »vaterarm« aufwachsen. »Vaterarm« bedeutet, dass der Vater in der Familie kaum präsent war, weil er erst spät aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam und im Schatten der Frau, der Mutter, stand. Wer hingegen 1943 in Palästina von Eltern geboren wurde, die das Glück hatten, der NS-Verfolgung entkommen zu sein, war mit keinem solchen Verlust konfrontiert, da der Zweite Weltkrieg für die Bewohner jener Gegend faktisch 1943 schon zu Ende war. Die Lebenserfahrungen waren unterschiedlich. Dennoch gibt es eine gemeinsame Erfahrung, eine Perspektive, die sich zu einer übergeordneten entwickelt hat. Obwohl unsere Ausgangspunkte so verschieden sind, konnte eine gemeinsame Sprache gefunden werden. Wir sprechen im Endeffekt dieselbe Sprache.

Das ist die andere Seite der Geschichte und unserer Identität. Wir – Shulamit Volkov hat es bereits angesprochen – haben zusammen mit dieser Gruppe, mit der wir uns im ständigen Dialog befinden, eine Transformation durchgemacht. Als Shulamit Volkov, Henry Wassermann und ich an der

7 Barbara Stambolis, *Leben mit und in der Geschichte. Generation 1943*, Essen 2010.

8 Henry Wassermann promovierte im Jahr 1979 an der Hebräischen Universität, Jerusalem über »Jews, Bürgertum and bürgerliche Gesellschaft in a Liberal Era in Germany (1840-1880)«. Zu seinen Publikationen zählen u. a.: *False Start: Jewish Studies at German Universities during the Weimar Republic*, Amherst, NJ 2003 und *Germany? Where Can It Be Found? Historical Introduction to the Emergence of a National Culture in Germany (1770-1830)*, Tel Aviv 2001 (Hebräisch).

Hebräischen Universität Geschichte studierten, standen einerseits die sogenannte politische Geschichte und andererseits die Ideengeschichte im Vordergrund. Als wir aber unsere Lehrtätigkeit im akademischen Leben Israels aufnahmen, waren wir bereits Vertreter der sogenannten Sozialgeschichte, die damals in der deutschen Geschichtswissenschaft in Mode war. Wir haben unseren Anteil am Ausbau dieser Strömung beigetragen und der nächsten Historikergeneration, unseren Doktorand/innen, den Weg vorgezeichnet. Doch wie in jedem anderen Fach wurde die Entwicklung auch im Fach Geschichte von intellektuellen Modeerscheinungen bestimmt. Als in den 1980er Jahren die streng gegliederte Geschichte gesellschaftlicher Strukturen allmählich ausgeblendet wurde, waren wir Teil dieses Wandels in der deutschen »Historikerkunft«. Sowohl in Israel als auch in Deutschland bewegte sich der Trend – natürlich auch unter Einfluss von Historiografien außerhalb Deutschlands, etwa der französischen oder amerikanischen – in Richtung der sogenannten Geschichte von unten und dann in Richtung Kulturgeschichte.

Der Generationenwandel drückte sich also nicht nur darin aus, dass die Historikergruppe, die in den 1970er Jahren ins akademische Leben eintrat, in den 1990ern von einer anderen Gruppe abgelöst wurde, die ihrerseits heute von einer weiteren Gruppe abgelöst wird. Denn bereits bei der Historikergruppe der 1970er Jahre können wir den Wandel der Ansätze parallel zu den Entwicklungen bei unseren Historikerkollegen in Deutschland erkennen. Für mich bedeutete das, dass ich mich mit Arten von Geschichte befassen konnte, die sich mein Mentor Jacob Talmon einst nicht als Geschichtsforschung vorzustellen wagte. Man kann heute eine Arbeit über Film und Geschichte oder auch über Sport und Geschichte schreiben und trotzdem als seriöser Historiker gelten.

Zum Abschluss dieser Gedanken über unser Selbstverständnis und unsere Identität möchte ich noch auf eine weitere Ebene hinweisen, der die in Deutschland lebenden und arbeitenden Historiker/innen und jene in Israel in einen gemeinsamen Rahmen stellt: der öffentliche Geschichtsdiskurs. Wenn wir uns mit Geschichte beschäftigen, findet das nicht nur in Fachzeitschriften und in der Fachliteratur statt, sondern auch im öffentlichen Diskurs, in den Feuilletons deutscher und israelischer Zeitungen, in denen die Historikerkontroversen ausgetragen werden, die die deutsche und israelische Geschichtsschreibung immer wieder geprägt haben.

Das jüngste Beispiel, das mir gezeigt hat, wie einheitlich die Grundlage ist, auf der wir alle arbeiten, war der von José Brunner bereits erwähnte Fall der Untersuchung des Verhaltens des Auswärtigen Amtes im »Dritten Reich« und danach. Es war klar, dass sich die 2005 vom damaligen Bundesaußenminister Joschka Fischer eingesetzte Kommission nicht nur aus Historiker/innen zusammensetzen würde, die in Deutschland leben, sondern auch aus solchen aus dem Ausland. Tatsächlich wurde auch ich in die Kommission berufen, und zusammen mit mir, als wissenschaftliche Mitarbeiterin und

Autorin, Irith Dublon-Knebel⁹. So wurden wir als Mitglieder dieser Historikerkommission Teil sowohl des professionellen Historikerdiskurses als auch der öffentlichen Debatte in Deutschland über ein ausgeprägt deutsches Thema. Dabei kam erneut die besagte Identitätsverzahnung zum Ausdruck. Einerseits schrieben wir genau so deutsche Geschichte, wie es die anderen Historiker/innen taten. Andererseits brachten wir Denkansätze, Vorgehensweisen und Formen der geschichtlichen Auseinandersetzung mit ein, die charakteristisch sind für deutsche Historiker/innen, die nicht in Deutschland leben und die das Produkt der Ausgrenzung und Vertreibung bestimmter Deutscher – nämlich der Juden – aus dem Deutschland der 1930er und frühen 1940er Jahren sind.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich die Identitätsfrage zum einen scheinbar sehr leicht lösen lässt. Auf dem ersten Blick sieht man keine Besonderheit, wie auch in jener Epoche, als die Assimilation der deutschen Juden zur Debatte stand. Zum andern stellt man bei genauerem Hinsehen fest, dass die Identität des einzelnen Historikers im gemeinsamen Rahmen doch Besonderheiten aufweist. Diese Besonderheiten werden meines Erachtens so lange bestehen, wie es die geografische Trennung zwischen den Historiker/innen gibt, die deutsche Geschichte von Israel aus studieren und solchen, die dasselbe in Deutschland tun.

Moshe Zuckermann: Ich möchte zuerst auf die Statements meiner Vorgänger eingehen und die Dinge aus einer etwas anderen Perspektive beleuchten. Wenn ich das bisher Gesagte richtig verstanden habe, geht es im Grunde genommen nicht so sehr um das Problem deutscher Geschichtsschreibung in Israel an sich, als um die Soziologie deutscher Geschichtsschreibung in Israel. Denn mehr als über deren Inhalte wurde hier über die Sensibilitäten und die Idiosynkrasien gesprochen, die mit dieser Historiografie verbunden sind. Das Problem, worüber wir diskutieren, ist natürlich eine Funktion unserer Herkunft. Niemand hier hätte diese Fragen angesprochen, wenn es um einen amerikanischen Juden ginge, der in den USA deutsche Geschichte schreibt. Bei der Berufung meines Kollegen Moshe Zimmermann in die Kommission zur Untersuchung der Geschichte der deutschen Diplomatie in der NS-Zeit wurde in Deutschland sogleich der Umstand betont, dass es sich um einen jüdisch-israelischen Forscher handelt. Und nicht nur in Deutschland wurde darauf hingewiesen, sondern auch in Israel. Es ist also richtig zu sagen, dass die deutsche Geschichtsschreibung in Israel nicht nur eine Frage des Fachs, sondern auch der Identität ist. Zudem stellt sich die Frage des historiogra-

9 Irith Dublon-Knebel ist die Herausgeberin des Sammelbands: Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2009, sowie der Dokumentensammlung: German Foreign Office Documents on the Holocaust in Greece (1937-1944), Tel Aviv 2007.

fischen Konsenses. Was ist legitim und was nicht? Ich möchte dies am Beispiel von Walter Grab veranschaulichen.

Walter Grab tat, was Walter Benjamin als »die Geschichte gegen den Strich bürsten« bezeichnete. Das heißt, er gehörte zu den Leuten, die glaubten, wir sollten uns nicht mit der affirmativen Analyse der historischen Ereignisse begnügen, die von den Eroberungen Napoleons zu den »Befreiungskriegen« – die er in Anführungszeichen zu setzen pflegte, weil er diesen Begriff selbstverständlich als absolutes Uning betrachtete – bis einschließlich Bismarck geführt haben. Seine Art Geschichte zu schreiben war zu prüfen, ob es andere Wege gab und ob die deutsche Geschichte, wären diese Wege eingeschlagen worden, einen anderen und vor allem nicht ihren katastrophalen Verlauf genommen hätte.

Heute kann man sich fragen, was das für eine historische Debatte sein soll, bei der das Hypothetische und nicht die Realität im Mittelpunkt steht. Doch darum geht es mir hier nicht. Mich beschäftigt vielmehr die Frage, welche Legitimität Grab mit dieser Geschichtsschreibung in Deutschland und in Israel genoss. In Deutschland stieß man sich am marxistischen Ansatz. Seine Feinde damals waren der Meinung, dass es keinen Sinn habe, die historische Alternative aufzuzeigen, jene also, die durch die marxistische Perspektive betrachtet ein anderes Deutschlandbild ergab, sondern dass man sich auf die nichtmarxistischen Aspekte konzentrieren sollte.

Nicht der Umstand, dass Walter Grab deutsche Geschichte aus jüdischer Perspektive schrieb, war seinen Widersachern ein Dorn im Auge, sondern dass er nicht konservativen, liberalen oder zumindest sozialdemokratischen Ansätzen folgte. Grabs Geschichtsschreibung basierte schlicht auf einem Paradigma, das nicht anerkannt wurde.

Und wie erging es ihm in dieser Hinsicht in Israel? Dass der Erwartungshorizont immer vom Standort des Betrachters abhängt, wird durch das bestätigt, was ihm Professor Yavetz sagte: »Sie waschen das Ungeheuer weiß«, will sagen, »Sie legitimieren das Böse«. Nicht mehr und nicht weniger. »Wenn Sie schreiben, dass die deutsche Geschichte einen anderen Verlauf hätte nehmen können als sie tatsächlich nahm, wenn Sie diese Möglichkeit überhaupt erwägen, dann legitimieren Sie das Böse.« Shulamit Volkov hat sich bereits zu den Fragen geäußert: Worüber durfte man früher nachdenken und in welche Richtung? Welche Fragen waren legitim? Diese Problematik hat sich inzwischen grundlegend geändert, denn die Fragen, die hier heute aufgeworfen wurde, hätte früher niemand gestellt. Das heißt, Geschichtsschreibung ist immer eine Frage von Konjunktur und normativen Koordinaten, was auch den schwachen Charakter der Disziplin zeigt. In israelischen Augen war Deutschland – völlig zu Recht – so kodiert, wie es letztlich war. Der Wille, Deutschland aus einer anderen Perspektive, nämlich kulturgeschichtlich zu betrachten, ließ sich früher akademisch kaum etablieren. Das wirkte sich, von dem Moment an, als man damit begann, den Nationalsozialismus und den Holocaust systematisch zu erforschen, auch auf die historiografische Forschung in Israel aus.

Vom Antisemitismus möchte ich gar nicht sprechen. Ich glaube, es kommt nicht von ungefähr, dass Shulamit Volkov zu den ersten Historiker/innen in Israel gezählt werden kann, die sich ernsthaft mit dem Antisemitismus auseinandersetzten. Davor gab es in Israel kaum Antisemitismusforschung, die dieses Phänomen auch in anderen Kontexten als Holocaust oder Holocaust und Zionismus betrachtete. Dazu hätte man auch andere Aspekte beleuchten müssen, was aber nicht legitim war. Meiner Meinung nach hat die Antisemitismusforschung, wie sie hier betrieben wird, die Entwicklungsstufe in anderen Ländern, wie beispielsweise in Deutschland, noch nicht erreicht.

Ich wollte hier vor allem einen Punkt ansprechen, nämlich die ideologische Dimension der Frage, die wir uns hier stellen – was bedeutet es, in Israel deutsche Geschichte zu lehren und zu schreiben? Bei dieser Frage geht es viel weniger um unsere intellektuellen Fähigkeiten als darum, was legitim war und ist und was nicht. War es jemals legitim, »die Geschichte gegen den Strich zu bürsten«? Viele Jahre war die Antwort auf diese Frage: Nein. Und wenn uns Shulamit Volkov heute berichtet, dass die Studierenden nun einen anderen Zugang haben, ist zu hoffen, dass sie die Geschichte tatsächlich »gegen den Strich bürsten«.

Yfaat Weiss: Ich möchte vor allem das Thema der deutschen Zeitgeschichte ansprechen. Zunächst behaupte ich, dass wir israelische Historiker/innen uns in diesem Punkt sehr wohl von der deutschen Historiografie, wie sie in Deutschland, beziehungsweise in den beiden deutschen Staaten, betrieben wurde, unterscheiden. Wir unterscheiden uns insofern, als wir uns gar nicht mit ihr auseinandersetzen. Wir beschäftigen uns kaum mit der deutschen Geschichte nach 1945, von der Geschichte der DDR ganz zu schweigen. Diesen Teil Deutschlands haben wir bisher aus unserer Forschung und Lehre ausgeklammert.

Die Auseinandersetzung mit der deutschen Nachkriegsgeschichte erfordert meines Erachtens eine enge Verbindung zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften. Wer in Deutschland studiert und sich mit deutscher Geschichte beschäftigt, empfindet dies als natürliche Verbindung. Ohnehin hängt die Wahl der Forschungsthematik mit der persönlichen politischen Sozialisierung und Biografie zusammen, wie es zum Beispiel bei mir – ich habe in Hamburg die Grundschule besucht, was sich auf meine spätere akademische Laufbahn auswirkte – der Fall ist. Aus diesem Kontext heraus werden von den deutschen zeitgenössischen Historiker/innen Fragen formuliert, die ihre persönliche Identität, die deutsche Nachkriegsidentität, betreffen.

Diese Verbindung ist für unsere Gesellschaft hier völlig irrelevant. Was die institutionelle Ebene angeht, beschäftigen sich die Sozialwissenschaftler in Israel aus naheliegenden Gründen vor allem mit Fragen der israelischen Gesellschaft. Die Frage der institutionellen Prädestinierung ist wesentlich, aber nicht der einzige Grund für die Präferenz gewisser Themen. Studierende dieses Fachgebiets haben meines Erachtens das eine oder andere Identitäts-

motiv für die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte. Es ist klar und nachvollziehbar, dass diese Beschäftigung mit dem Holocaust zusammenhängt. Wir werden also von Themen angezogen, die direkt mit dem Holocaust verknüpft sind oder die Zeit vor dem Holocaust beziehungsweise Entwicklungen betreffen, die zu ihm geführt haben. Manche sind bemüht aufzuzeigen, dass die Judenvernichtung nicht die zwangsläufige Konsequenz bestimmter Begebenheiten war, obwohl sie zeitlich vor ihr lagen. Die Nachkriegsthemen sind hingegen ganz anders beschaffen, und ich glaube, diese andere Beschaffenheit ist auf die »Ungeheuerlichkeit« zurückzuführen, dass die Bundesrepublik sich zu einer der fortschrittlichsten Demokratien weltweit entwickelt hat. Die Fragen, die sich der Gesellschaft der alten Bundesrepublik beziehungsweise der heutigen Gesellschaft im vereinten Deutschlands stellen, sind die Fragen sämtlicher westlicher Gesellschaften – Migration, Zivilgesellschaft, Sozialstaat, Globalisierung, natürlich Gender und Gleichberechtigung und sämtliche davon abgeleiteten Bereiche. Dieser Katalog ließe sich beliebig erweitern, aber es sind nicht unbedingt die Fragen, zu denen sich Israelis hingezogen fühlen, die deutsche Geschichte studieren möchten, obwohl sie ein großes Potenzial bergen. Würde die deutsche Geschichte als eine Art Matrix für Fragen der israelischen Identität zum Einsatz kommen, ergäbe das zahlreiche mögliche Anwendungen, aber auch das dürfte kein Hauptmotiv für die Beschäftigung mit dieser Geschichte sein.

Was die Generationenfrage anbelangt, möchte ich einen gewissen Vorbehalt anbringen. Wenn beispielsweise gefragt wird, wer sich in Israel überhaupt mit der deutschen Nachkriegsgesellschaft beschäftigt hat, wäre etwa Shlomo Shafir zu nennen, der sich hier im Publikum befindet. Er, der eindeutig zur älteren Generation gehört, hat Monografien über den deutschen Nachkrieg geschrieben.¹⁰ Auch Yeshayahu Jelinek, der sich mit diesem Thema befasst hat, gehört der älteren Generation an.¹¹ Es gibt also keinen Grund, automatisch davon auszugehen, dass jene, die vom Alter her den Ereignissen am nächsten stehen, sich auch am meisten dafür interessieren. Die Gründe für das Interesse an einer bestimmten Geschichte sind weitaus komplexer. Der unterschwellige biografische Faktor, der Menschen zu bestimmten Themen hinzieht, ist viel weniger linear und viel schwieriger zu deuten.

Wir befassen uns also kaum mit der deutschen Nachkriegsgeschichte, und die DDR haben wir bislang fast ganz ignoriert. Dass wir uns in der Vergan-

10 Shlomo Shafir veröffentlichte u. a.: *Ambiguous Relations: The American Jewish Community and Germany since 1945*, Detroit 1999; *Ausgestreckte Hand. Die deutschen Sozialdemokraten und ihre Beziehung zu den Juden und zu Israel in den Jahren 1945-1967*, Tel Aviv 1986 (Hebräisch).

11 Zu Yeshayahu A. Jelineks auf Deutsch publizierten Werken zählen u. a.: (als Hg.) *Zwischen Moral und Realpolitik. Eine Dokumentensammlung* (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte 16), Gerlingen 1997; *Deutschland und Israel 1945-1965. Ein neurotisches Verhältnis* (= Studien zur Zeitgeschichte 66), München 2004.

genheit gar nicht mit ihr beschäftigt haben, liegt auch daran, dass wir zumeist auch keinen Zugang zu den entsprechenden Archiven hatten. Nur wenige von uns gelangten in die Ostberliner Archive. Aber wir haben auch ein wenig die westdeutsche Tendenz übernommen, Ostdeutschland zu ignorieren. In dieser Hinsicht haben wir gewissermaßen den Westen imitiert. Doch auch heute, zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung, befassen wir uns immer noch sehr wenig mit der ostdeutschen Geschichte.

Im Allgemeinen unterliegt die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte einem bestimmten Paradox. Das Gebiet ist besonders ressourcenreich, wobei hinter diesen Ressourcen die Logik der Wiedergutmachung und des Brückenbaus stand. So muss es als Paradox anmuten, dass wir trotz der vielen Ressourcen, die diesem Gebiet zur Verfügung gestellt wurden, die uns bereitgestellte Brücke nicht überschritten haben, und uns aus Gründen, die uns vorbehalten und übrigens legitim sind, nur sehr zögernd mit dem heutigen »normalen« Deutschland auseinandersetzen wollen. Der relativ hohe Anteil von M.A.-Studierenden und Doktorand/innen, die sich in Israel für deutsche Geschichte generell interessieren, kann wiederum als unbeabsichtigtes Ergebnis dieser Investition gedeutet werden. Man muss nicht jede Brücke überschreiten und sich für jedes Gebiet interessieren, nur sich darüber Rechenschaft geben, wofür man sich interessiert und wofür nicht.

Boaz Neumann: Will ich erklären, was es bedeutet, wenn in Israel deutsche Geschichte geschrieben wird, muss ich mich zuerst fragen, wie man in diesem Zusammenhang den Begriff »israelischer Historiker« definiert. Saul Friedländer etwa hat sein letztes Buch nicht in Israel geschrieben. Heißt das nun, dass er nicht als israelischer Historiker zu definieren wäre? Oder Omer Bartov, der aus Israel stammt und in den USA forscht und schreibt? Wo sind diese Forscher anzusiedeln? Deutsche Geschichte in Israel zu schreiben, heißt meiner Meinung nach zunächst einmal, sie wirklich hier zu schreiben und in der Landessprache, auf Hebräisch, was zahlreiche israelische Historiker/innen auch tatsächlich tun. Oder zumindest werden ihre Werke ins Hebräische übersetzt, nachdem sie zuerst in einer anderen Sprache erschienen sind. In diesem Punkt unterscheiden sich diese Historiker/innen von anderen israelischen Wissenschaftler/innen, die vorwiegend in Fremdsprachen publizieren. Wenn sie gefragt werden, warum sie ihre Bücher nicht ins Hebräische übersetzen lassen, entgegnen sie, es gebe hier keine Nachfrage für solche Publikationen.

Immer wieder erstaunt es mich auch festzustellen, dass nicht alle international renommierten israelischen Historiker/innen, die sich mit deutscher Geschichte beschäftigten, mit Deutsch als Muttersprache aufwuchsen. Von der Sprache abgesehen sind sie sehr oft auch nicht in Deutschland aufgewachsen und haben deshalb auch kein intimes Verhältnis zu diesem Land, wie ich es als Israeli zu Israel im Hinblick auf das Wissen, das hier vermittelt wird, habe.

Ein weiterer Punkt: Viele Historiker/innen, die deutsche Geschichte in Israel schreiben, haben – was mich sehr verblüfft – auch ein Werk über die Geschichte des alten Israel, über den Zionismus oder über die jüngere Geschichte des Staates Israel geschrieben. Doch ich glaube, wir begegnen dieser Erscheinung nicht nur bei israelischen Historiker/innen, die über Deutschland schreiben, sondern auch bei solchen, die sich generell mit europäischer Geschichte befassen. Mir scheint, die überwiegende Mehrheit der israelischen Historiker/innen hat in ihrer Bibliografie auch eine umfassende Forschungsarbeit über ein israelisches Thema.

Abgesehen davon wage ich – mit Vorsicht – zu behaupten, dass die meisten Historiker/innen, die in Israel über Deutschland schreiben, politisch links stehen, zumindest was gesellschaftspolitische Fragen anbelangt, aber vermutlich auch im Hinblick auf die Außenpolitik. Ich schließe mich da mit ein. Einige unter ihnen zählen auch zu den herausragendsten linken Meinungsbildnern unterschiedlicher Färbung. Oft beruhen ihre Positionen auf Erkenntnissen aus ihren Forschungsthemen und -arbeiten – wie der extremen Rechten in Deutschland. Sie wissen, wozu die radikale Rechte fähig ist.

In der in Israel gelehrten deutschen Geschichte sind die Sowjets die »Guten« und Stalin der »Befreier«. Wenn ich zum Beispiel einen Kurs über Auschwitz gebe, endet die Geschichte des KZs mit der Befreiung des Lagers durch die Sowjets. Ich habe ein wenig den Eindruck, dass wir dazu tendieren, die Gräueltaten des Linksextremismus zu ignorieren. Das beschäftigt mich in den letzten Jahren sehr stark.

Ich möchte noch ein paar Worte über den zentralen Stellenwert des Holocaust in der israelischen Historiografie hinzufügen. Als junger Forscher, der im israelischen Bildungssystem aufgewachsen ist und linke, ja vielleicht sogar linksradikale Standpunkte vertritt, hat es mich immer sehr gestört, dass die deutsche Geschichte hier letztlich immer aus der Perspektive der jüdischen Geschichte dargestellt wird. Ich habe deshalb versucht, einen anderen Weg zu gehen, was ich inzwischen wiederum einigermaßen bereue. Ich glaube, in meinem Buch über die Weimarer Republik kommt das Wort »Jude« kein einziges Mal vor. Das war vermutlich eine Art Trotzreaktion auf die Historiografie, die die deutsche mit der jüdischen Geschichte gleichsetzt. Eine Rezension hat mich besonders getroffen. Die Behauptung darin lautete etwa so: Da kommt ein israelischer Historiker daher und macht Deutschland bereits in der Weimarer Republik »judenrein«. Er ignoriert die Juden der Weimarer Republik, die kurz nach deren Fall Verfolgung und Vernichtung ausgesetzt waren. Wo sind diese Juden? Zugegeben, ich halte das heute für einen Fehler.

Was die Historikergenerationen und Lehrmeinungen anbelangt, schiene zunächst folgende Einteilung naheliegend: Die erste Generation habe politische und diplomatische Geschichte geschrieben, die zweite Generation Gesellschaftsgeschichte und die dritte Generation, der ich angehöre, beschäftige sich mit Kulturgeschichte. Doch glaube ich, dass diese Einteilung nicht ganz

stichhaltig ist. Denn wenn ich die Werke von Historikern lese, die der ersten Generation zugerechnet werden, stelle ich fest, dass sie nicht nur von Politik, sondern auch von Kultur handeln. Beispielsweise Uriel Tal, ein Historiker der älteren Generation, hat über politische Theologie geschrieben, über ein Thema also, das heute plötzlich wieder sehr aktuell ist.¹² In dieser Hinsicht war er seiner Zeit vielleicht sogar um drei Generationen voraus.

José Brunner: Ich sehe hier im Publikum Aya Elyada, die über die Verbindung zwischen Jiddisch und Deutsch in viel früheren Epochen geschrieben hat;¹³ Sagi Schaefer, der von der Columbia University mit einem Doktorat zur Entstehung der Mauer zu uns zurückgekehrt ist;¹⁴ und Roni Hirsh-Razkovsky, die sich mit den Städten Berlin und Paris in der Sicht der jüdischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit beschäftigt.¹⁵ Auch Doron Avraham, der zum preußischen Konservatismus im 19. Jahrhundert forscht,¹⁶ und Danny Orbach, der sich mit dem deutschen Widerstand auseinandergesetzt hat,¹⁷ befinden sich hier unter uns. Ausserdem sehe ich im Saal Iris Idelson-Shein, die über die Repräsentation des Exotischen in der jüdischen Aufklärung promoviert hat; sowie Amir Teicher, der seine Dissertation über die deutsche Genealogie schreibt, und Iris Nachum, deren Doktorat den sudetendeutschen Wiedergutmachungsdiskurs betrifft. Das Bild der deutschen Geschichtsschreibung in Israel ist also weitaus komplexer, als es hier auf dem Podium erscheinen mag.

- 12 Der ursprünglich aus Wien stammende Uriel Tal (1926-1984) war Professor für moderne jüdische Geschichte an der Universität Tel Aviv. Zu seinen bekanntesten Publikationen zählt u. a.: *Christians and Jews in Germany: Religion, Politics and Ideology in the Second Reich, 1870-1914*, Ithaca, NY 1975.
- 13 Aya Elyada hat u. a. veröffentlicht: *Yiddish – Language of Conversion? Linguistic Adaptation and Its Limits in Early Modern Judenmission*, in: *The Leo Baeck Institute Year Book* 53 (2008), 3-29; *Protestant Scholars and Yiddish Studies in Early Modern Europe*, in: *Past and Present* 203 (2009), 69-98.
- 14 Die Forschungsergebnisse seiner Dissertation hat Sagi Schaefer teilweise veröffentlicht in: *Border-Land: Property Rights, Kinship and the Emergence of the Inter-German Border in the Eichsfeld*, in: Miriam Rürup (Hg.), *Praktiken der Differenz. Diasporakulturen in der Zeitgeschichte*, Göttingen 2009, 197-214.
- 15 Teile der Forschungsergebnisse von Roni Hirsh-Razkovskys Doktoratsarbeit erscheinen demnächst in: *Berlin and Paris as Alternative Models of Modern Urbanity at the Beginning of the 20th Century*, in: *Zmanim. Historical Quarterly* (Januar 2012) (Hebräisch).
- 16 Doron Avraham, *In der Krise der Moderne. Der preußische Konservatismus im Zeitalter gesellschaftlicher Veränderungen 1848-1876* (= Schriftenreihe des Minerva Instituts für deutsche Geschichte 27), Göttingen 2008.
- 17 Danny Orbach, *Valkyrie – German Resistance to Hitler*, Tel Aviv 2009 (Hebräisch).

*Prof. Dina Porat*¹⁸ [aus dem Publikum]: Als ich 1965 in Tel Aviv einen Kurs über den Holocaust belegen wollte, gab es kein solches Lehrangebot am Fachbereich Jüdische Geschichte. Der Leiter des Fachbereichs bat mich zu sich und sagte mir, ich erscheine ihm als vernünftiger Mensch und er rate mir von diesem Thema ab. Denn die Beschäftigung mit dem Holocaust riskiere vor allem jüngere Menschen aus dem inneren Gleichgewicht zu bringen. Erst in den späten 1960er Jahren gab es am Fachbereich erste Lehrveranstaltungen zu diesem Thema, zunächst von Daniel Carpi, später von Uriel Tal. Nicht nur die Lehre, sondern auch die Forschung über den Holocaust entwickelte sich in diesen Jahren. Die ersten Wissenschaftler, die in Israel über den Holocaust schrieben, waren selbst Überlebende, die an der Hebräischen Universität von Jerusalem studiert hatten, zu Yad Vashems erster Forschergeneration gehörten und in dessen Rahmen ihre Arbeiten vor allem aus der Perspektive der vernichteten jüdischen Gemeinden publizierten. In den 1970er und 1980er begannen Überlebende in ihrem Lebensabend ihre Memoiren zu veröffentlichen. Sie schrieben über den Holocaust aus jüdischer Sicht und befassten sich kaum mit den Deutschen, denn aus ihrer Sicht hatten sich diese selbst aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Bis heute wurden in Israel etwa 5 000 und im Ausland rund 2 000 Erinnerungen von Überlebenden veröffentlicht.

José Brunner: Zum Abschluss bitte ich in Anbetracht des begrenzten Zeitrahmens jeden der Diskutanten um ein kurzes Statement, in dem Sie einen Punkt erwähnen können, der in der Diskussion bisher vernachlässigt wurde.

Shulamit Volkov: Einen Punkt, den ich noch betonen möchte, ist der Umstand, dass die heutigen Studierenden im Fach deutsche Geschichte nicht aus »jekkischen« Familien stammen. Ihr Interesse an der deutschen Geschichte ist in vielen Fällen tatsächlich ein rein fachliches, intellektuelles Interesse, das sich im Studium herausgebildet hat. Das heißt, wir haben es mit Studierenden zu tun, deren Motivation nicht persönlicher, sondern intellektueller Natur ist. Sie sind in der Lage, jedes Thema mit dem erforderlichen akademischen Ernst anzugehen.

18 Dina Porat ist Leiterin des Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry sowie Inhaberin des Alfred P. Slaner Chair for the Study of Contemporary Anti-Semitism, Universität Tel Aviv. Sie ist die Leitende Historikerin der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem sowie die Gründungsdirektorin des Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Antisemitism and Racism, Universität Tel Aviv, dem sie von 1991 bis 2010 vorstand. Zu ihren Publikationen zählen u. a.: *The Blue and the Yellow Stars of David: The Zionist Leadership in Palestine and the Holocaust, 1939-1945*, Cambridge, MA 1990; sowie *Israeli Society, the Holocaust and its Survivors*, London 2008.

Yfaat Weiss: Eines wurde heute noch nicht explizit erwähnt: Parallel zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Geschichte besteht heute ein gewaltiges Interesse an der deutschen Kultur. Es gibt derzeit bekanntlich sehr viele junge Israelis in Berlin. Diese Phänomene gilt es noch auszuwerten. Zur Generationenthematik meine ich, dass wir uns von diesem Schema einer ersten, zweiten und dritten Historikergeneration nicht in die Irre führen lassen dürfen. Diese Abfolge suggeriert eine Art hierarchische Nähe-Distanz-Epistemologie, die der Natur der Sache kaum gerecht wird. Wie soll diese Reihe übrigens weiter gedacht werden? In Anbetracht der historischen Gleichgültigkeit vieler jungen Israelis in der Metropole Berlin ist es zu bezweifeln, dass sie in dieser Form fortgezählt werden kann.

Boaz Neumann: Auch ich halte die Einteilung in Generationen nach wie vor für problematisch, obwohl sie sehr verlockend scheint. Man darf auch nicht vergessen, dass die Generationen, auch die, die wir schon hinter uns glauben, noch immer unter uns weilen, sich bemerkbar machen, manchmal auch sehr deutlich, und sich wandeln. Oft stoße ich, wie erwähnt, auf sehr »alte« Historiker, die gemessen an der Vorstellung, was junge Historiker heute auszeichnet, äußerst jung erscheinen. Und manchmal beobachte ich im Gegenteil junge Historiker, die so schreiben, wie früher geschrieben wurde.

Moshe Zuckermann: Reinhart Koselleck hat einmal gesagt, irgendwann werde ein Ereignis Geschichte. Genau daran werden wir uns wohl langsam gewöhnen müssen. So wie es Koselleck gemeint hat, liegt das auch in der Natur der Sache. Dina Porat hat die vielen Holocausterinnerungen angesprochen, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden. Wir werden uns sehr wahrscheinlich an die Tatsache gewöhnen müssen, dass wir es bald mit dem Holocaust als einem historischen Ereignis zu tun haben werden, dass nicht mehr in uns existiert, sondern nur in der Erinnerung. Wir müssen uns auf die Erforschung der Holocausterinnerung konzentrieren. Als ich in Deutschland aufwuchs, fragte ich mich bei jeder Person im Alter zwischen 35 und 40, wo er im Nationalsozialismus gewesen war. Diese Zeit ist vorüber. Gut möglich, dass die Jungen heute eine ungezwungene Perspektive haben.

Moshe Zimmermann: Ich frage, was macht die deutsche Geschichte für uns so speziell? Die Antwort ist klar: Es gibt kein Drumherum – es ist der Holocaust. Er wird auch die dritte Generation motivieren – das beweisen unter anderem auch die Schwerpunkte meiner Doktorand/innen der letzten drei Jahre – Noam Zadoff, Gilad Nathan, Jonathan Lewy, Yochai Cohen, Ilana Bendet, Shamir Yeger – und die vierte. Sobald das Interesse an der deutschen Geschichte nicht mehr von diesem Ereignis abgeleitet sein wird, hört diese israelische Tradition der deutschen Geschichte zu existieren auf. Ich muss jedoch zugeben, auch ich ändere meine Meinung, obwohl ich eher der älteren Generation angehöre. Früher dachte ich, wir studieren deutsche Geschichte,

besonders die Epoche um 1933, auch um die israelische Gesellschaft zu verstehen, mahndend den Finger zu heben und vor negativen Entwicklungen in dieser Gesellschaft zu warnen. Heute denke ich, dass wir doch wieder eher die traditionelle Rolle der Historiker einnehmen, die von der Gegenwart ausgehen, um die Vergangenheit zu verstehen: Was die israelische Gesellschaft angeht, machen wir uns keine Illusionen mehr. Wir blicken auf die jüngste israelische Geschichte, um uns zu erklären, was wir offensichtlich bis jetzt nicht wirklich verstanden haben, nämlich das Verhalten der deutschen Gesellschaft in den 1930er und 1940er Jahren.

José Brunner: Mit dieser wohl eher pessimistischen Note müssen wir abschließen. Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie dem Publikum.

Aus dem Hebräischen von David Ajchenrand